

Zur deutschen Wortbildung

Das Generalthema unserer Jahressitzung, "Wortsemantik und Lexikographie", rechtfertigt es, daß diesmal auch ein Vertreter der Forschungsstelle Innsbruck das Wort ergreift. Denn wer sich mit dem Phänomen der Wortbildung befaßt, hat es sowohl mit der ständigen Bereicherung des "Lexikons" zu tun, die dem Lexikographen das Geschäft der Buchung erschwert, wie auch mit Fragen der Semantik, zumal nur die offenen, inhaltlich konstitutiven Wortklassen von einem besonderen semantischen Rang die Möglichkeit der Bestandserweiterung durch Wortbildung aufweisen. Mittlerweile dürfte sich wohl die Überzeugung gefestigt haben, daß man über dem syntaktischen Aspekt der Wortbildung nicht den semantischen übersehen darf, daß also eine wissenschaftliche Beschreibung der deutschen Wortbildung einiges mehr umfassen muß als nur einige formalisierte "Faustregeln" zur Bildung lexikalischer "Syntagmen" — als Anhängsel zum Syntaxteil der Grammatik. Ich brauche daher hier nicht alles zu wiederholen, was ich in der Einführung zu unserer "Deutschen Wortbildung" im vorigen Jahr dargelegt habe (Bd. 1 = Sprache der Gegenwart 29). Wenn Wortbildung eine "regelgebundene Kreativität" ist und sich als 'Realisierung von systematisch möglichen Mustern'¹ vollzieht, so stellt sich die Frage: welche Regeln steuern Wortbildungsprozesse und welche normbestimmenden Baumuster werden im heutigen Deutsch — unter bestimmten situationellen oder kontextuellen Bedingungen immer wieder — vom Sprecher realisiert und vom Hörer/Leser mit annähernd gleicher "Sprachkompetenz" entsprechend aufgenommen? Eine zureichende Antwort, die auch Angaben über die Zulässigkeit und funktionelle Belastung der im Dienste dieser Wortbildungsparadigmen stehenden wortbildenden Morpheme enthalten muß, läßt sich weder durch reine Intuition noch allein durch eine den pragmatischen Bezug auf bestimmte Situationen außer acht lassende ad-hoc-Befragung weniger "Informanten" finden. Offenbar läßt sich überhaupt kaum eine vertretbare "generative" Wortbildungsregel formulieren, ohne daß eine genaue Untersuchung der sprachüblichen Verwirklichungen des entsprechenden Baumusters vorgenommen worden ist. Der "Synthese" muß die "Analyse" vorangehen, d.h. man muß sich schon die Mühe machen, die reihenhaft vorliegenden, deutlich "motivierten" ("durchsichtigen") Wortbildungsstrukturen hinsichtlich ihrer synchronischen Geltung

(“Funktionieren der Wortbildungsstrukturen”) sowie ihrer Bildungsweise (“wortbildende Prozesse”) zu analysieren und auf wirksam gewordene Gesetzmäßigkeiten (morphologische, syntaktische, semantische Regularitäten bzw. Restriktionen) hin zu prüfen. Dabei sind auch und gerade okkasionelle Bildungen, die noch keinen inhaltlichen Stellenwert in einem lexikalischen Paradigma der deutschen Sprache erlangt haben und die wegen ihres geringen Üblichkeitsgrades (“parole-Charakters”) für den Lexikographen uninteressant zu sein scheinen, sehr aufschlußreich. Denn diese in stärkerem Maße kontextabhängigen Bildungen erweisen die “Produktivität” bestimmter Typen und die Bevorzugung bestimmter Wortbildungsmittel – in der Allgemeinsprache oder in bestimmten Sondersprachen bzw. Textarten. Nicht selten findet sich sogar das Muster, dem der Sprecher folgt und auf das der Hörer die Gelegenheitsbildung beziehen soll, im Kontext mitgenannt; einfaches Beispiel aus Erich Kästners Tagebuch: ‘*Andy* (ein amerik. Sanitätsfeldwebel) ... *be-muttert und beonkelt uns*’²; umg. *jem. be-mutter-n* ‘jem. wie eine Mutter umsorgen’; dazu als analoge Verbalisierung einer Verwandtschaftsbezeichnung: *jem. be-onkel-n* ‘an jem. wie ein Onkel (aus Amerika) handeln’.³ Auch da, wo uns das Musterwort nicht mitgenannt wird, sind natürlich Baumuster wirksam. Gerade dies ermöglicht – zusammen mit der Verwendung sprachüblicher Morpheme – das richtige Verstehen.

Es ist selbstverständlich unmöglich, im Rahmen eines kurzen Referats alle Fragen auch nur aufzuwerfen, die von der Wortbildung her für das Thema unserer Jahrestagung ergiebig wären. Daher greife ich einige exemplarische Fälle heraus, in der Hoffnung, daß sie geeignet sind, Grundsätzliches darzulegen und eine ergiebige Diskussion zu ermöglichen. Ich lenke zunächst Ihre Aufmerksamkeit auf ein oft genutztes Baumuster der Substantivbildung, den Typus *Glatt-eis*.⁴ In komplexen Wörtern dieses Baumusters sind zwei Einheiten verschiedener Wortklassen verbunden. Das Erstglied (“Bestimmungswort”) muß ein Adjektiv sein, und zwar eines, das semantisch vereinbar ist mit dem substantivischen Zweitglied (“Grundwort”) und daher auch syntaktisch mit diesem verbindbar: *Das Eis ist (sehr) glatt*, umformbar in die attributive Wortgruppe *das (sehr) glatt-e Eis*. Beim Zusammensetzen zur festen lexikalischen Einheit *Glatt-eis* wird das Flexionszeichen ebenso wie ein eventuelles Gradadverb in der Regel getilgt. Aufgeben der Flexionselemente, pausenlose feste Bindung an das substantivische Grundwort – oder “Primärwort” und Übernahme des Neuwortakzents durch das adjektivische Erstglied – dies alles hebt das Kompositum von der attributiven Gruppe ab. Daß dem substantivischen Zweitglied hier gemeinhin eine betonte Silbe vorangeht, ist ein wesentliches Unterscheidungssignal: *Glätt-eis*, *Polár-eis*.

Mehrsilbige Adjektive mit schwachtonigem Suffix werden vergleichsweise selten zum Erstglied einer solchen Zusammensetzung gemacht. Daß man zwar werbe- oder fachsprachlich von *Fertig-futter* oder *Flüssig-gas* spricht, aber ansonsten weder von **Eisig-fläche* noch **Eilig-zug*, hat natürlich auch den Grund, daß hier die einfachere, direkte Anfügung eines substantivischen oder verbalen Grundmorphems als Bestimmungsglied bevorzugt wird, also das Muster *Eis-fläche* bzw. *Eil-zug* konkurriert. Aber nicht nur formal, sondern auch inhaltlich unterscheidet sich das Kompositum mit adjektivischem Erstglied gewöhnlich von der entsprechenden attributiven Fügung. Nicht jedes *hohe Haus* ist ein *Höch-haus*. Die Übernahme des Wortakzents durch das adjektivische Bestimmungsglied ist offensichtlich formaler Ausdruck dafür, daß Komposita dieses Baumusters die Hauptaufgabe haben, eine *S o n d e r a r t* kategorial abzuheben, die eine Subklasse (Teilmenge) der vom Grundwort allein genannten Klasse darstellt. Offensichtlich nutzen Fach- und Sondersprachen dies gern zu terminologischer Unterscheidung. Die Techniker heben als gegensätzliche oder graduell verschiedene Arten *Schwach-* von *Stark-strom* ab, die Jäger *Rot-* von *Schwarz-wild*, die Meteorologen etwa *Kalt-* und *Warm-front*, *Schlecht-* und *Schön-wetter*. Hingegen gibt es in der Allgemeinsprache z.B. nicht **Schön-stadt*, obwohl eine *schöne Stadt* üblich ist. Dies ist nun nicht den unergründlichen Entscheidungen einer "Norm" zuzuschreiben, sondern aus der Aufgabenverteilung zwischen Wortgruppe und Wortzusammensetzung zu erklären. Wortbildung schafft Gebilde eigener Struktur und Funktion. In unserem Beispielfall geht es vor allem darum, mit Hilfe eines – weniger wertenden als artkennzeichnenden – Adjektivs etwas als Sonderart oder Sonderkategorie abzuheben, wo dies dem Sprecher bzw. einer Sprechergruppe sachlich erforderlich erscheint. Daher gibt es zwar *Glatt-eis* (für eine gefährliche Art von Eis auf Verkehrswegen), aber nicht **Glatt-tisch*, da spezielle Tischarten in der Allgemeinsprache nicht unterscheidungsnotwendig sind. Und es gibt *Hoch-haus* und *Klein-kind*, aber nicht **Niedrig-haus* oder **Groß-kind*. Sofern der Gegenbegriff bezeichnungsnotwendig ist und das einfache Grundwort nicht ausreicht, kann der Gegenpol natürlich auch durch ein besonderes Lexem besetzt sein, so im Falle *Fest-land*, wo anstelle von **Unfest-land Insel* gebraucht wird, oder umgekehrt: Ein Land, das *k e i n e* Insel ist, wird als *Fest-land* abgehoben. Daß für solche Bildungen nicht selten bestimmte gesellschaftliche oder politische Kontexte maßgebend sind, liegt auf der Hand, man vgl. etwa das nach 1945 in der DDR geprägte Wort *Neu-bauer* (in der Phase der sog. "demokratischen Bodenreform", abgelöst dann in der weiteren Entwicklung zur "Vergenossenschaftlichung" durch *Einzel-bauer*, ebenfalls nur aus einem bestimmten

politischen Kontext verständlich). Das Grundwort solcher Bildungen kann sich natürlich auf Erscheinungen aller möglichen Bezeichnungsklassen beziehen, aber für den häufigen und wichtigen Fall, daß Lebewesen, vor allem *P e r s o n e n*, als Träger einer bemerkenswerten Eigenschaft und Vertreter einer besonderen *E i g e n a r t* abzuheben sind, steht im Deutschen ein substantivbildendes Morphem als besonderes Ableitungsmittel bereit: *-ling*.⁵ In *Grün-ling* (für zool. *Chloris chloris*) hat dieses Suffix gleichsam die Stelle von *Fink* eingenommen, in *Neu-ling* entspricht etwa die "Pro-form" "Mensch/Mann", strukturell und funktionell deutlich vom sachbezogenen Typ *Neu-heit/Neu-igkeit* unterschieden; entsprechend: *Rob-ling* und *Rob-heit*. In der Allgemeinsprache überwiegt eindeutig dieser Personenbezug des Suffixes *-ling*, wobei die adjektivische Ableitungsbasis in der Regel einsilbig und suffixlos ist – wie beim entsprechenden Kompositionstyp. Notfalls wird das Suffix getilgt, wie in der Bezeichnung *Winz(-ig)-ling* für den Comic-strip-Helden und "Mini-Supermann", den Gallier Asterix.⁶ Mehrsilbige, nichtanfangsbetonte Adjektive wie *fanatisch*, *optimistisch* können jedenfalls nicht mit *-ling* verbunden werden. Sofern nicht Personenbezeichnungen auf *-ist* daneben stehen (vgl. eine Korrelation wie *optim-istisch: Optim-ist*), werden gewöhnlich entsprechende Substantive durch den Suffixwechsel *-isch: -iker* gewonnen, wie im Falle *fanat-isch: Fanat-iker*. Hinsichtlich weiterer Einzelheiten über dieses erstaunliche Zusammenwirken verschiedener Bildungsmittel im Dienste desselben Wortbildungsparadigmas verweise ich auf die Ausführungen von Hans Wellmann in dem gerade ausgelieferten 2. Band unserer "Deutschen Wortbildung", welcher der Substantivableitung gewidmet ist⁷ und natürlich auch die integrierten Fremdmorpheme einbezieht, die als Element "durchsichtiger" Wörter für das differenzierte "Funktionieren" des Wortbildungssystems wichtig sind, gleichgültig, ob sie im Deutschen selbst sehr "produktiv" geworden sind oder nicht.

Nicht minder stark als das Ausdrucksbedürfnis, Menschen auf Grund einer hervorstechenden Eigenschaft nennend abzuheben, ist natürlich der Wunsch, sie hinsichtlich ihrer *s o z i a l e n R o l l e* klassifizierend einzustufen, daher vielleicht die unerschöpfliche Beliebtheit der bundesdeutschen Fernsehsendung "Was bin ich?", doch geht dieses Bestreben weit über das Beruferaten hinaus. Man will nicht nur in einem Verbal-satz aussagen, was jemand im Augenblick tut, sondern typisierend nennen, was er im Rahmen der sozialen Möglichkeiten zu tun *p f l e g t*, daß er z.B. in die Kategorie der *Raucher*, *Schwimmer*, *Bergsteiger*, *Unternehmer*, *Besserwisser*, *Jasager* gehört. Nicht jeder, der auf einen Berg steigt, etwas unternimmt oder Ja sagt, ist schon ein *Bergsteiger*, *Unter-*

nehmer oder ein *Jasager*. Wortbildung schafft auch hier Gebilde eigener Struktur und Funktion, keine mit allen Anwendungen der Basisverben beliebig auswechselbare sprachliche Alternativformen. Es ist natürlich müßig, darüber nachzudenken, ob es in natura z.B. den Typ des *Jasagers* wirklich gibt. Offensichtlich ist die Sprache nicht einfach 'das eindeutige Abbild einer eindeutig-gegebenen Wirklichkeit'⁸, sondern, um mit Ernst Cassirer zu sprechen, 'ein Vehikel in jenem großen Prozeß der "Auseinandersetzung" zwischen Ich und Welt'⁹. Erfolgt die Aussage nicht *sub specie verbi*, sondern *sub specie nominis*, so kann diese – durch "Transposition" eines Basisverbs entstehende – Benennung offenbar in den Dienst einer 'anderen sprachlich-gedanklichen Kategorie'¹⁰ treten. Autoren haben sich solche Möglichkeiten früh zunutze gemacht, so z.B. Gottfried von Straßburg, der als Haupthelden einen *senedære* und *trurære* vorstellt. Von dem österreichischen Autor Helmut Eisendle ist im Februar dieses Jahres im Schauspielhaus Dortmund ein Stück uraufgeführt worden mit dem Titel: *Die Umstimmer*, ein 'Stück für Kinder, die ihre Eltern umstimmen wollen, und für Eltern, die ihre Kinder umstimmen wollen'.¹¹ Und Elias Canetti hat 1974 eine Sammlung kurzer Prosastücke veröffentlicht: *Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere*¹², wo u.a. charakteristische Portraits des *Namenleckers*, des *Unterbreiters* und des *Leidverwesers* gezeichnet sind. Das Suffix *-er* dient dabei als ein Hauptmittel der Ableitung solcher Personenbezeichnungen. Die Stelle eines Nomens vertretend (vgl. *Zimmer-mann* und *Zimmer-er*) verweist es, wie Jean Fourquet es formuliert hat, auf eine 'Klasse von "Agenten"'.¹³ und scheint anders als *-ling* beinahe unbeschränkt produktiv zu sein.¹⁴ Allerdings gibt es kein nomen agentis zu den sog. unpersönlichen Verben (z.B. *geschehen*, *regnen*) oder zu einfachen Zustandsverben (wie *sein*, *sitzen*), meist auch keines zu Verben, neben denen die Stelle des nomen agentis durch eine Bildung mit einem anderen Suffix bereits besetzt ist (z.B. neben den meisten Verben auf *-ieren*) oder, wenn eine lexikalisierte Bildung ohne erkennbares Suffix als nomen agentis fungiert (z.B. nimmt *Dieb* die Stelle von **Stehl-er* ein und verhindert diese *-er*-Bildung). Zu beachten ist allerdings, daß in fach- oder anderssprachlicher Abstufung manche *-er*-Ableitung möglich wird, die der Allgemesprache fehlt; z.B. wird im Sport der *Geb-er* vom *Läuf-er* unterschieden, während die Allgemesprache mit *Fußgäng-er* auskommt. Darüber hinaus kann eine sonst ungewöhnliche, ja semantische Restriktionen verletzende Bildung in einer neuen Situation der Sprachgemeinschaft üblich werden und typisch scheinende menschliche Verhaltenstypen namhaft machen. Im Kontext der geplanten faschistischen Umsiedlung der Südtiroler (1939), wo jeder Südtiroler vor die Wahl *Geben* oder *Bleiben*? gestellt und das Zustandsverb *bleiben* im Gegen-

satz zu (*weg-*)*gehen* Bezeichnung einer entschiedenen Aktion wurde, kam es zu den kontext- oder situationsspezifischen Bildungen *Geber* oder *Bleiber*. 'Das Erschütterndste war der Haß und die Verachtung der Geber gegen die Bleiber' erklärt der frühere Rektor unserer Innsbrucker Universität Raimund von Klebelsberg in seinen 'Innsbrucker Erinnerungen'.¹⁵ Die Wortbildung hat also nicht nur einen *s e m a n t i s c h e n*, sondern auch einen *p r a g m a t i s c h e n* Aspekt.¹⁶ Und gerade die Rollenbezeichnungen auf *-er* lassen besonders deutlich werden, daß es auch die Determiniertheit von Neologismen durch eine bestimmte gesellschaftliche Situation gibt. Eine Prägung wie *Neuer-er* setzt z.B. den Bezugsrahmen der sog. "Neuererbewegung" in der DDR voraus.¹⁷ Wenn aber in jüngster Zeit die Bildung *Seh-er* im Unterschied zu *Hör-er* mit einem anderen Wortsinn aufgekommen ist — jedenfalls im österreichischen Fernsehen —, so hat dies nicht nur den Grund, daß die alten Propheten mit ihren Visionen durch die "Televisionen" ersetzt worden sind, sondern ist vor allem in der Doppeldeutigkeit der Neubildung *Fern-seh-er* begründet = 1. einer, der fernsieht, und 2. ein Gerät, mit dem man fernsehen kann. Damit stoßen wir auf die Frage der *E i n -* oder *M e h r -* *d e u t i g k e i t* der wortbildenden Morpheme und auf die Erscheinung, daß Formantien wie *-er* nicht selten im Dienste verschiedener Wortbildungsparadigmen stehen können. In *Lehr-er* ist *-er* annähernd ersetzbar durch das Morphem des Partizips I: *der Lehr-ende* oder durch *-person*, also handelt es sich um ein *nomen agentis*; in *Bohr-er* ist hingegen das Suffix ersetzbar durch *-gerät*, d.h. *Bohr-er* ist ein *nomen instrumenti*, das entsprechend umformbar ist in die Konstruktion: *ein Gerät, mit dem man bohrt/womit gebohrt werden kann*; andere Nischen von *-er*-Bildungen sind weniger ausgebaut, etwa der Typus *Hops-er*, wo annähernd der substantivierte Infinitiv (*Hops-en*) einsetzbar ist, also ein *nomen actionis* vorliegt. Der letztere, seltene Fall schafft ohnedies wenig Verständnisschwierigkeiten, da im allgemeinen nur Intransitiva, welche einzelne menschliche Akte (bes. eine akustische Äußerung oder eine rasche Bewegung) bezeichnen, zu Basen solcher *-er*-Bildungen geeignet sind; diese erlauben dann eine feine inhaltliche Abstufung gegenüber den konvergierenden Bildungsmitteln der *nomina actionis*, vgl. z.B. *Lach-er* (kurzes Auflachen) gegenüber *Lach-en* oder *Ge-lach-e*. Im übrigen kann der Hörer dadurch vor Mißverständnissen bewahrt werden, daß Ergänzungsbestimmungen der Basisverben als präzisierende Bestimmungswörter davor gesetzt werden und durch die Herabsetzung des Abstraktionsgrades klar machen, welchem Wortbildungsparadigma der Sprecher folgt; z.B. *Bild-* oder *Sprach-schnitzer*, *Betriebs-leiter* oder *Strom-leiter*. Hier wie sonst oft bietet natürlich der normale Bezugsrahmen der Allgemein-

sprache oder einer Sondersprache weitere Verständnishilfe, so daß der Hörer keinen Augenblick zweifelt, ob z.B. der erwähnte *Schwimm-er* ein schwimmendes Lebewesen oder das technische Gerät eines Schwimmkörpers meint. Nur im ersten Falle wäre übrigens die Verbindung mit dem sexusdifferenzierenden Suffix *-in* möglich. *Schwimm-er-in* ist ebenso eindeutig personenbezogen wie *Jodl-er-in*. Es kann also auch noch die Möglichkeit der "Affixkopplung" geprüft werden. *Lehr-er* z.B. könnte noch mit *-in* oder *-schaft* verbunden werden, *Bohr-er* oder *Hops-er* nicht. Zu einem Morphem mit dem Signalwert 'Handelnder' kann also das zusätzliche Merkmal 'weiblich' oder 'die gesamten (Personen)' kommen. Die Reihenfolge der nur die Bezeichnungsklasse, nicht die Wortklasse modifizierenden Morpheme ist festgelegt. Zwar gibt es, wenn auch wenig belegt, die Umkehrung *-schaft-er*, doch signalisiert dies nicht die Gesamtheit bestimmter Handelnder (etwa der Lehrenden: *Lehr-er-schaft*), sondern – wie die etwas häufiger nachweisbare Variante *-schaft-ler* – nur die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (Typus: *Gesell-schaft-er*), wobei diese Morphemfolge an ein gruppennennendes Basissubstantiv gebunden ist und in diesem Falle dann sogar noch durch das geschlechtsdifferenzierende *-in* als drittes Suffix erweiterbar ist: *Gesell-schaft-er-in* – mit der üblichen Abfolge *-er-in* (aber natürlich nicht mit überflüssiger Suffixhäufung: **Lehr-er-schaft-er* bzw. **Lehr-er-schaft-er-in*, sondern: *Lehr-er* und *Lehr-er-in*); *-in* kann überhaupt nur nach dem Suffix der nomina agentis *-er* erscheinen; die scheinbare Umkehrung *-iner* in Bewohnernamen wie *Berlin-er* oder *Montenegrin-er* enthält natürlich nicht das Movierungssuffix *-in*, das daher auch noch angehängt werden kann: *Berlin-er-in*. Die Verbindung *-er-in* ist jedenfalls sehr häufig, geläufig auch die Kombination mit anderen personenbezeichnenden Ableitungen auf *-ler*, *-ner*, *-iker*, *-ator*, *-ant/-ent* und *-ist*, während *-eur-in* bisher nur in wenigen Ableitungen wie *Amateur-in*, *Redakteur-in*, *Regisseur-in* üblich geworden und Bildungen wie *Fris-eur-in* wohl nur im Österreichischen anerkannt, sonst aber durch *-euse* ersetzt sind. Eine klare Restriktionsregel verhindert gemeinhin die Verbindung mit *-ling*. Dies hat wohl z.T. lautliche Gründe – *i* und Nasal wird ungern gedoppelt –, ist aber vor allem auch darin begründet, daß *-ling* gerade die Funktion hat, – im Sinne einer bewußten Ungenauigkeit – eine Person allgemein als Träger einer bestimmten Eigenschaft oder Rolle zu nennen: *Neu-ling*, *Flücht-ling*, *Prüf-ling*. Nur die lexikalisierte Bildung *Jüng-ling* ist eindeutig auf 'junge männliche Person' festgelegt, ohne daß die Verbindung **Jüng-ling-in* akzeptabel wäre. Das Movierungsmorphem *-in*, das natürlich auch an ein suffixloses Basissubstantiv gefügt werden, also allein fungierendes Suffix sein kann (*Wirt-in*), scheint nun ein Beispiel für den

offenbar seltenen Fall zu sein, daß ein Morphem nur im Dienste eines Wortbildungsparadigmas steht und einen einzigen, eindeutigen Inhalt hat, nämlich 'weiblich'. Es ist darum aus semantischen Gründen gemeinhin nicht verbindbar mit Wörtern, die keine Geschlechtsdifferenzierung zulassen (*Stein*) oder die gerade Allgemeinbezeichnungen sein sollen (*Mensch* oder die erwähnten *-ling*-Bildungen), oder die als Personen- oder Tierbezeichnungen das Merkmal 'weiblich' ohnedies aufweisen (*Frau* oder *Stute*). Daß es zwar zu *Affe* eine *Äff-in* und zu *Fuchs* eine *Füchs-in* aber nicht zu *Floh* eine **Flöh-in* gibt, ist natürlich leicht erklärlich. Die Geschlechtsunterscheidung bei so kleinen Tieren ist höchstens für den Zoologen und natürlich für den Floh selbst wichtig. Es gibt also in der Wortbildung keinen Mechanismus der vollständigen Ausfächerung aller formalen Möglichkeiten. Weitaus stärker als in der Flexion sind die Prozesse der Wortbildung von sachlich-textlichen Ausdrucksnotwendigkeiten und von semantisch-pragmatischen Unterscheidungsbedürfnissen bedingt. So kann, um noch einen Beispielfall aus einer anderen Wortklasse vorzustellen, die possessive Merkmalszuordnung *der Mann hat einen Bart* nominalisiert werden zu *der bärtig-e Mann*, aber nicht: *der Mann hat eine Nase* zu *der *nasig-e Mann*, da normalerweise überhaupt kein Mann ohne Nase vorkommt und daher höchstens Bildungen wie *spitz-nasig* oder *grob-nasig* informationswichtig sind. Und an den deverbativen *-ig*-Bildungen kann man beinahe ablesen, welche Verhaltensweisen und Neigungen des Menschen charakterisierungswert erschienen sind. Offenbar ist es eben wichtig zu unterscheiden, ob jemand *rührig* oder *säumig*, *fein-fühlig* oder *hart-hörig* ist. Der Unterschied zur einfachen verbalen Aussage ist auch hier unverkennbar. Wer eine adjektivische Prägung des Sachverhalts nützt, z.B. *Max ist findig*, dem geht es nicht nur darum, zu sagen, daß Max tatsächlich einmal etwas findet, sondern daß Max allgemein die Fähigkeit und Neigung hat, immer eine Lösung oder einen Ausweg zu finden, wobei die Besonderheit des jeweiligen Objekts gleichgültig ist und daher Valenzreduktion eintritt. Wortbildung vollzieht sich also in engem Zusammenhang mit Satzbildung — hier in Hinblick auf eine bestimmte Position des "Kopulasatzes" —, doch schafft Wortbildung eben Gebilde eigener Struktur und Funktion. Hierzu steht eine Menge wortbildender Morpheme bereit, die zwar wortklassenspezifisch sind — mit *-ling* kann man nur ein Substantiv, mit *-ig* nur ein Adjektiv bilden — die aber selten nur einen einzigen, ohne Kontexthilfe eindeutigen Inhalt haben und im Dienste eines einzigen Funktionsstandes stehen¹⁸, wie z.B. *-in* oder *Ex-*. Es ist vielleicht nicht verwunderlich, daß wir gerade beim Substantiv, das über einen besonderen Reichtum an Affixen verfügt,

eine Reihe eindeutiger Affixe antreffen; beim Adjektiv wäre etwa auf *-bar* zu verweisen, das in ca. 97% der Fälle "Eignungsadjektive" passivischen Charakters prägt¹⁹, logisch gesehen 'Dispositionsprädikatoren'²⁰, beim Verb auf ein Präfix wie *zer-*, das gemeinhin den Signalwert 'kaputt' hat.

Analysieren wir eine substantivische Bildung wie *Tisch-ler-ei* im Hinblick auf die Wortsemantik, so können wir hier jedem Morphem des Gefüges einen eindeutigen Inhalt zuordnen: Das Basislexem *Tisch* nennt das Produkt, *-ler* den Produzenten des Vorgenannten (= *-macher*, was im ä. Deutsch auch üblich war), und *-ei* schließlich weist auf die Produktionsstätte, wo die Vorgenannten das Vorgenannte herstellen. Ähnlich aufgebaut ist das hochdeutsche (bes. oberdeutsche) Synonym *Schrein-er-ei*, nur daß hier das personenbezeichnungsschaffende Suffix *-er* an das Basissubstantiv gefügt worden ist. Auch hier ein Doppelsuffix mit den Merkmalen "Person + Ort/Betrieb". Haben Suffixverbindungen immer denselben eindeutigen Inhalt? Für *-er-ei* läßt sich das leider nicht behaupten. Zwar stellt sich z.B. *Käs-er-ei* zu *Schrein-er-ei*, aber schon *Brau-er-ei* weist als Basis keine substantivische Produktbezeichnung, sondern einen Verbalstamm auf (wie *Bäck-er-ei* doppelt motiviert: Ort, wo *gebacken/gebraut* wird und *Bäcker/Brauer* tätig sind), funktional deutlich unterschieden vom Typus der frequentativen Vorgangsbezeichnungen *Reib-er-ei*, *Schrei-er-ei*, und andererseits abgehoben von *Schurk-er-ei*, wo wieder ein Basissubstantiv vorliegt, das jedoch auf ein Rollen- oder Vergleichsprädikativ zurückführbar ist. Die Lautfolge *-erei* kann also nicht nur Ortsangaben bzw. Betriebsnamen bilden, sondern auch – im Dienste anderer Baumuster – "grammatische Abstrakta" prägen, sehr häufig in Anschluß an einen Verbalsatz (*X schreit* ⇒ *seine Schrei-er-ei*), etwas seltener an einen Nominalsatz (*X ist ein und verhält sich wie ein Schurke* ⇒ *Seine Schurk-er-ei*). Vielleicht ist dies der Grund, warum ich am 31.1. dieses Jahres in der Süddt. Zeitung annonciert fand: '*Schreinereibetrieb sucht ca. 1000 qm Fabrikationshalle*' – eine Weiterbildung zur Verdeutlichung des "produktionsbetrieblichen" Raumbezugs. Die Hauptmenge der *-er-ei*-Bildungen machen eben *Vorgangs-* oder *Verhaltensbezeichnungen* aus, die statistisch und wohl auch im Sprachbewußtsein dominieren. Gelegenheitsbildungen folgen meist diesen Mustern, wobei *-er-ei* einmal mit den Präfixbildungen des Typus *Ge-schrei*, andererseits mit Suffixbildungen auf *-tum* konvergiert (*Sektier-er-tum* neben *Sektier-er-ei*). Die unterschiedliche Leistung weist diesen scheinbar gleichen *-er-ei*-Bildungen also einen jeweils anderen sprachsystematischen Ort zu, was niemanden verwundern kann, der sich bewußt hält, daß Flexive wie *-en* ja auch in flexionsparadigmatischen

Reihen verschiedener Wortklassen stehen können. Der richtige Bezug auf das vom Sprecher aktualisierte Paradigma, die Eindeutigkeit für den Hörer wird eben weder durch ein form- oder wortbildendes Morphem allein, noch in jedem Falle durch eine sprachübliche Kombination zweier Affixe mit bestimmten Basisklassen bewirkt, sondern auch durch *K o n - t e x t* und *K o t e x t* (sprachliche und außersprachlich-situationelle Umgebung). Diesen kommt natürlich ein umso größerer Anteil an der Inhaltssicherung der aufgebauten sprachlichen Sinngefüge zu, je seltener und unerwarteter die Kombination bestimmter Morpheme ist und je weniger eindeutige Affixe eingesetzt sind. Viele scheinbar unvollkommene sprachliche Formen sind eben darauf angelegt, in bestimmten Kontexten und Sprechsituationen gebraucht und in solcher Einbettung als zweckmäßige und situationell angemessene Sprachform verstanden zu werden. Um mit einem Beispiel aus dem 1. Band unserer 'Deutschen Wortbildung' zu schließen, das selbstverständlich ebenso wie alle anderen "Gelegenheitsbildungen" nicht im Lexikon²¹ zu buchen wäre: Wer eine präfix- und suffixlose Bildung wie *rilk-en* wagt²², kann sich eben darauf verlassen, verstanden zu werden, da ein gängiges Baumuster genutzt ist²³ und ein als Subjekt hinzugefügter Name eines Autors, der sich in der Art Rilkes zu betätigen versucht, keinen Zweifel am Gemeinten läßt – vorausgesetzt natürlich, daß man trotz aller Reformexperimente in der Germanistik noch weiß, wer Rilke ist.

Anmerkungen

- 1 J. Neuhaus, Zur Theorie der Produktivität von Wortbildungssystemen, in: Linguistische Perspektiven, Tübingen 1973, S. 307. Diese einseitig "prozesuale" Formulierung bedarf freilich notwendigerweise der Ergänzung.
- 2 Ges. Schriften 6, München – Zürich 1969, S. 229.
- 3 Vgl. hierzu I. Kühnhold, Präfixverben, in: Deutsche Wortbildung, Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache, 1. Hauptteil: Das Verb (= Sprache der Gegenwart 29), Düsseldorf 1973, S. 183.
- 4 Zum Folgenden vgl. demnächst meine Einführung in die deutsche Wortbildungslehre, Berlin 1975, S. 38 ff.
- 5 Vgl. hierzu H. Wellmann, Das Substantiv, in: Deutsche Wortbildung, 2. Hauptteil (= Sprache der Gegenwart 32), Düsseldorf 1975, S. 315 ff.
- 6 'Ein Winzling, den die ganze Welt kennt' Schlagzeile der Süddt. Zeitung Nr. 300 (Mo. 30.12.1974).
- 7 Vgl. H. Wellmann, a.a.O. (Anm. 5) S. 314 ff.
- 8 E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen 1, Darmstadt ²1953, S. 237.

- 9 Ebda.
- 10 Ebda. Das hier an den *-er*-Bildungen Exemplifizierte gilt natürlich auch für andere Substantivbildungen, z.B. die Adjektivabstrakta. 'Wenn ich von der *Wahrheit eines Satzes* oder von der *Möglichkeit des Inhaltes eines Satzes* spreche, so ist klar, daß die Verwendung des Substantivs nur eine besondere grammatische Form der Prädikation ist. Durch die Substantivierung ist es aber möglich, über diese Prädikate Aussagen zu machen, so wie über *G e g e n s t ä n d e*' G. Frey, *Sprache als Ausdruck des Bewußtseins*, Stuttgart 1965, S. 82.
- 11 Notiz der Tiroler Tageszeitung Nr. 266 (Sa. 16.11.1974).
- 12 München 1974.
- 13 J. Fourquet, Wortart, Phrase, spezifische Einheit, in: Festschrift für H. Eggers (= PBB 94, Sonderheft, Tübingen 1972), S. 15. E. Coseriu, *Semantik und Grammatik*, in: *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch* (= *Sprache der Gegenwart* 20), Düsseldorf 1972, S. 87 spricht davon, daß solche Bildungen 'mit implizierter innerstruktureller Bedeutung erscheinen (z.B. "pronominales Agens" + *lesen* → *Leser*)'.
- 14 Vgl. zum Folgenden H. Wellmann, a.a.O. (Anm. 5) S. 339 ff.
- 15 (= *Schlern-Schriften* 100), Innsbruck 1953, S. 146.
- 16 Vgl. meine 'Einführung' (Anm. 4) S. 47.
- 17 Vgl. W.Hartung (u.a.), *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*, Berlin 1974, S. 596 und 600. Vor 1945 begegnet die Bildung nur vereinzelt und 'gewöhnlich in tadelndem Sinne' (J.H. Campe, *Wörterbuch der deutschen Sprache* 3, Braunschweig 1809, S. 484): '*einem baltlos stürmenden Neuerer oder unfruchtbar sinnenden Träumer*' (1905) H. Hesse, in: *Man sage nicht, Lehrer hätten kein Herz*, hg. von H.E. Rübesamen, München 1970, S. 167.
- 18 Zur Frage der 'Polysemie und Homonymie' der Wortbildungsmorpheme vgl. auch M.D. Stepanowa, *Methoden der synchronen Wortschatzanalyse*, Halle 1973, S. 66 ff.
- 19 Vgl. meine 'Einführung' (Anm. 4) S. 99 f.
- 20 W. Kamlah, *Philosophische Anthropologie* (= B.J.-Hochschultaschenbücher 238), Mannheim — Wien — Zürich 1973, S. 139.
- 21 Die Wortbildungslehre kann dem Lexikographen nicht nur wichtige Einsichten in Aufbau und Motiviertheit lexikalischer Einheiten sowie in die Gliederung des Wortschatzes vermitteln, sondern auch das Wörterbuch durch Beschreibung der produktiven Baumuster, die sich in zahlreiche "Gelegenheitsbildungen" auswirken, wesentlich entlasten. Die Möglichkeit der Typenübersicht ist bereits im Deutschen Wörterbuch von J. und W. Grimm nicht selten genutzt, vgl. z.B. meine Skizze der Komposition mit *Welt*- und *-welt* in Band 14,1 (Leipzig 1954), Sp. 1509-1522.
- 22 ' "...Was jetzt versaut ist, wird es lange bleiben", so rlikte der junge Berliner Lyriker F.C. Delius...' (Spiegel Nr. 33, 1969, S. 92). Auch eine solche ökonomische und scheinbar primitive Bildung erweist sich natürlich bei genauerer Analyse als Beispiel 'der Prädikatenhebung (predicate raising), die dem

Zweck dient, mehrere Prädikate der semantischen Repräsentationen zu einer komplexen Konstituente zusammenzufassen, die dann durch ein einzelsprachliches Lexem ersetzt werden kann' J. Ballweg, Probleme der prälexikalistischen Syntax, in: Deutsche Sprache 3 (1974), S. 180.

- 23 Vgl. H. Wellmann, Verbbildung durch Suffixe, in: Deutsche Wortbildung 1 (Anm. 3) S. 46 f. Leitformen wie *hegel-n* oder *moser-n* zeigen freilich, daß gewöhnlich Eigennamen auf *-l/-r*, die einen formalen Anschluß an die deutschen Verben auf *-eln/-ern* ermöglichen, so gebraucht werden, doch kommt *rilk-en* die im Deutschen übliche phonologische Wortstruktur (vgl. z.B. *ulk-en*) zugute, so daß die umständlichere Bildungsvariante **rilk-isier-en* (analog zu *goeth-isier-en*, s. Wellmann, a.a.O. 137) vermieden wird.